

Heinz  
aus dem Buch:

## Laleo - Die geraubte Steinzeit - Roland Grave, Fran Nor

Der Feiertagszyklus der Kalapalo<sup>1</sup> ist das Javari oder Fest der heulenden Pfeile. Es folgt Taquarä, das Flötenfest. Die dritte Phase, die nur alle paar Jahre begangen wird, bildet das Kwarup oder die Zeremonie der toten Seelen. Es findet selten statt, weil es bedeutende Vorbereitungen erfordert und die Gastgeber viel kostet. 300 bis 400 Menschen müssen während der Dauer von drei Tagen bewirtet werden. Um es angemessen begehen zu können, werden daher Todesfälle »gesammelt«. Man wartet ab, bis drei oder vier Tote zu beklagen sind.

Der Morgen begann mit dem Aufstellen der Totenklötze. In den Wochen vor der Feier waren für die drei Verstorbenen Holzklötze geschnitzt, mit weißer und roter Farbe bemalt und mit bunten Bändern umwickelt worden. Sie wurden nun dort platziert, wo man die Toten einst in ihre Hängematten gewickelt begraben hatte — mitten auf dem Dorfplatz. Die Schnitzwerke dienten dazu, ihre Seelen für die Reise in die andere Welt zu verabschieden, die sie erst mit dem Kwarup antreten. Man gab ihren Seelen symbolisch einen neuen Körper aus einem Baumstamm für die lange und gefährvolle Fahrt.

Es folgte ein wilder Tanz der Schamanen, die kräftig mit ihren Kalebassen rasselten. Stets tanzte eine Gruppe von drei Männern, die von einer anderen Gruppe abgelöst wurde, und so weiter, mehrere Stunden lang. Sie wirbelten um die Holzkörper herum, sie wirkten majestätisch und stolz und gerieten in Trance wie türkische Derwische. Es sollte die würdige Begleitmusik für die lange Seelenreise sein. Auch Manoa, der Schamane des Dorfes, hatte nun sein T-Shirt abgelegt und gab sich ganz der Tradition hin.

Währenddessen beobachtete ich junge Männer, die sich mit scharfzackigen Hundsfischzähnen auf einem Kalebassenstück die Arme, Beine und die Brust aufritzten, bis ihr Blut in den Sand floss. »Muito dolor! Viel Schmerz«, sagte Luiz. Man nennt diese Sitte Skarifizierung. Die jungen Männer fügen sich Schmerzen zu, um sich im Glauben zu stärken. Sie zeigen sich und der Umwelt, wie stark sie sind. Sie zeigen es aber auch den Toten. Sie offenbaren den Verstorbenen, welchen Schmerz sie fühlen.

Um Unheil von der Welt fernzuhalten, müssen den Ahnen und Geistern zu bestimmten Zeiten Schweine geopfert werden. Die Korowai<sup>2</sup> glauben nämlich, dass Erde und Himmel eng verwandt sind. Beide wurden vom großen Schöpfer *Ginol* aus Knochen eines geschlachteten mythischen Schweins geformt. Aus seinem Brustbein entstand die Erde und aus dem Rückgrat der Himmel. Die Korowai selbst sollen alle von zwei Brüdern abstammen. Der ältere schnitt dem jüngeren Penis und Hoden ab, um ein Kind zeugen zu können. So entstand die erste Frau. Diese wurde schließlich schwanger, und ihre Kinder begründeten ihr Volk.

Stirbt ein Mensch, wandert seine Seele ins Reich der Toten. Die Korowai unterscheiden dabei wie alle Völker im Asmat zwischen Geistern und Seelen. Die Geister der Ahnen existieren gleichzeitig mit den Lebenden und wachen über sie. Die

---

1 **Xingu-Indianer** die am Oberlauf des Río Xingú im brasilianischen Mato Grosso leben

2 Auf Neuguinea in West-Papua leben kleine Gruppen von Jägern und Sammlern, die in Baumhäusern bis zu zwanzig Meter - in Einzelfällen sogar vierzig Meter - über dem Erdboden leben.

Seelen aber werden nach dem Tod von früher verstorbenen Clanmitgliedern abgeholt und zum neuen Clanterritorium gebracht. Um den Übergang zu erleichtern, schnitzen die Asmat ihren Toten Seelenschiffe, die vor dem Haus aufgehängt werden. Auch im Totenreich lebt man im Baumhaus, erhält zu essen, kann sogar neu heiraten, aber keine Kinder mehr zeugen. Nach einer gewissen Zeit kann die Seele wieder ins Reich der Lebenden gelangen, indem sie sich einen neuen Körper sucht. Vorher muss sie aber ihren Totenkörper ablegen und sich im Totenreich beerdigen lassen. Trauergesänge während dieser Bestattung hört man im Land des Lebens als langgezogenen Pfeifton. Passiert dies direkt vor der Geburt eines Kindes, wissen die Korowai, dass einer ihrer Ahnen wieder auferstanden ist.

Die Seele kann aber auch in einen Tierkörper wandern. Deshalb dürfen bestimmte Tiere, in denen eine Seele erkannt wurde, nicht getötet oder gegessen werden. Die Korowai glauben zudem, dass ihr Familienclan von einem bestimmten Totemtier, etwa einem Waran, abstammt. Dieses Tier im eigenen Clangebiet zu töten, kann böse Folgen wie Krankheiten oder Überschwemmungen nach sich ziehen und ist deshalb tabu.

Wir lernten, dass die Korowai einen natürlichen Tod überhaupt nicht kennen. Für sie ist alles *Khakhua*, Hexerei: Wenn ein Familienmitglied stirbt, ist immer ein Hexer daran schuld, der deshalb ausfindig gemacht werden muss. Sie glauben, dass ein solcher Hexer die Organe seiner Opfer von innen her aufisst, was zum Tode führt.

»Kurz vor seinem Tod erscheint dem Sterbenden der Name des Hexers aus einer anderen Sippe, oder die Familienmitglieder ermitteln es mit Zauber und mit Hilfe von Vögeln«, berichtete Moose. »Man kann den Namen zum Beispiel herausfinden, indem man Fingernägel des Verstorbenen in ein Stück Borke des neben dem Grab stehenden Baumes steckt und mit Blättern bedeckt. Denn der Hexer kehrt immer zum Grab seines Opfer zurück. Die Familie des Opfers fordert dann die Auslieferung des Zauberers, um ihn zu töten und zu essen.«

Die Folge: Irgendwer wird immer der Hexerei beschuldigt, und kaum ein Korowai stirbt eines natürlichen Todes. Ist der angebliche Hexer erst einmal überführt und dingfest gemacht, aber nicht in der Lage, Ausgleichszahlungen für den Verlust des Menschen an dessen Angehörige zu zahlen, halten die Männer des Clans Gericht über ihn. Nach der traditionellen Folter wird er getötet und man verspeist ihn im Kreis des Stammes. Dass dieses urzeitliche »Rechtssystem« mindestens noch vor wenigen Jahren praktiziert wurde, bestätigte mir jeder, den ich fragte. Alle älteren Erwachsenen kannten den Geschmack von Menschenfleisch. Ethnologen streiten gern stets eine heitere darüber, ob Kannibalismus auch heute noch bei den Korowai üblich ist.

Neben Tod und Abschied gehört zum Kwarup unverzichtbar der Neubeginn. Nach einem Jahr der strikten Absonderung innerhalb ihrer Familienhütten werden die jungen Frauen nun erlöst und freigegeben. Sie sind jetzt heiratsfähig. Ein Reigen der Teenager formierte sich, vorneweg ein Flötenspieler, der von Hütte zu Hütte zog. Nach und nach wuchs sein Anhang wie beim Rattenfänger von Hameln auf etwa zehn Mädchen, die vollkommen unbekleidet waren bis auf bunte Halsketten und das Uluri, die Hüftschnur aus Rindenbast. Die jungen Frauen legten jeweils eine Hand auf die Schulter ihrer Vorgängerin in der Schlange. Sie tanzten fröhlich über den ganzen Platz. Nach einem Jahr im Schatten sahen sie erstmals wieder die Sonne. Durch die lange Seklusion war ihre Haut viel heller als die der Zuschauer.

Die Haare hatten sie nicht schneiden dürfen, die schwarzen Ponyfrisuren hingen ihnen teilweise bis über die Nase. Sie blinzeln durch den Vorhang der Haare, manche schlossen die Augen ganz. Im nächsten Jahr würden all diese Mädchen heiraten, dann Kinder bekommen. Die Toten gingen, die Lebenden gründeten Familien.